

Bark/v. Nayhauss

Profile deutscher Kulturepochen

Vom Realismus in die Moderne
1849–1918



Kröner



Kröner Taschenbuch Band 512

Die sieben Jahrzehnte nach der gescheiterten März-Revolution von 1848 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 vereinigen Gegensätze wie kaum ein anderer Zeitraum: Realismus, Impressionismus und Expressionismus bis hin zum Dada und natürlich die Moderne auf der Seite von Kunst und Literatur, gesellige Programmmusik auf der einen, das Genie Wagner auf der anderen Seite der Musik; schillerndes Gesellschaftsleben und große Erfindungen, aber auch der Aufschwung der Arbeiterbewegung, die Deutsche Reichsgründung und natürlich der große Krieg fallen in diese Zeit. Ihr Grundmuster ist Beschleunigung.

Die Vielgestaltigkeit der Epoche rekapitulieren die *Profile deutscher Kulturepochen* in zwei Teilen: Im ersten Teil werden die einzelnen Bereiche vorgestellt – Literatur, Musik, Kunst, Politik, Theologie und Philosophie; epochentypische Charakteristika, aber auch Widersprüche werden als roter Faden sichtbar. Im zweiten Teil kommen die Zeitgenossen selbst zu Wort: Repräsentative Auszüge aus wichtigen und folgenreichen Texten stehen für die Epoche; die klaren, komprimierten Einleitungen ordnen die Texte in den Kontext ein. Mit Register, Literaturverzeichnis und Zeittafel.

Joachim Bark (geb. 1941), nach seinem Studium der Germanistik, Philosophie und Theologie zuerst Assistant Prof. an der Stanford Univ. (USA), sodann ab 1974 Prof. für Neuere Deutsche Literatur an der Univ. Stuttgart. Veröffentlichungen zur Literaturgeschichte des 18.–20. Jh.s, zu Theologie und Philosophie im 18. Jh., zu Lessing, K.Ph. Moritz, Heine, Stifter, Dickens, Raabe und zur Literatur der DDR.

Hans-Christoph Graf v. Nayhauss (geb. 1940), seit 1976 Prof. für deutsche Literatur und Literaturdidaktik an der PH Karlsruhe; Begründer und Leiter der »Forschungsstelle zur Rezeption und Didaktik deutschsprachiger Literaturen in nichtdeutschsprachigen Ländern«. Zahlreiche Publikationen zur Literaturgeschichte, Gegenwartsliteratur, Literaturdidaktik, Interkulturellen Germanistik. Vortragsreisen und Gastprofessuren in 29 Ländern auf allen fünf Kontinenten.

Profile deutscher Kulturepochen

**Vom Realismus in die Moderne
1849–1918**

Herausgegeben von Joachim Bark
und Hans-Christoph Graf v. Nayhauss

Mit 11 Abbildungen und einer Zeittafel

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Joachim Bark
Hans-Christoph Graf v. Nayhauss (Hg.)
Profile deutscher Kulturepochen:
Vom Realismus in die Moderne 1849–1918
Mit 10 Abbildungen und einer Zeittafel
Stuttgart: Kröner 2015
(Kröner Taschenbuch Band 512)
ISBN Druck: 978-3-520-51201-7
ISBN E-Book: 978-3-520-51291-8

Unser gesamtes lieferbares Programm sowie viele weitere
Informationen finden Sie unter www.kroener-verlag.de

Reihen- und Umschlaggestaltung: Denis Krnjaić
(www.adenis.de), Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 by Alfred Kröner Verlag, Stuttgart
Datenkonvertierung E-Book: Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

Inhalt

Zur Reihe »Profile deutscher Kulturepochen«	7
Hinweise zu diesem Band	8
Teil I: Einzeldarstellungen	9
Einleitung: Umriss der Epoche	11
Die Epoche in Geschichte und Politik	28
Die Epoche in der Philosophie	49
Die Epoche in der Theologie	59
Die Epoche in der Musik	68
Die Epoche in den Künsten	77
Die Epoche in der Literatur	100
Teil II: Epochenzeugnisse	119
Geschichte und Politik	121
Wilhelm von Kügelgen:	
<i>Lebenserinnerungen des Alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840–1867</i> (entst. 1840–67) .	121
Theodor Fontane:	
<i>Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871</i> (1873–76)	128
Ernst Abb�: <i>�ber Gewinnbeteiligung der Arbeiter in der Großindustrie</i> (1897)	132
Otto von Bismarck:	
<i>Gedanken und Erinnerungen</i> (1898/1919)	138
Lily Braun, <i>Memoiren einer Sozialistin</i> (1899)	144
Kunst und Kunsttheorie	148
Theodor Fontane:	
<i>Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848</i> (1853)	148
Eduard Hanslick: <i>Vom Musikalisch-S�h�nen</i> (1854)	152
Hermann von Helmholtz: <i>�ber die physiologischen Ursachen der musikalischen Harmonie</i> (1857)	157
Paul Heyse: <i>Einleitung zu Deutscher Novellenschatz</i> (1871) .	162
Stefan George:	
<i>Einleitungen zu »Blätter für die Kunst«</i> (1892/94)	166
Heinrich Wölfflin: <i>Vom Stil Albrecht Dürers</i> (1905)	170
Filippo Tommaso Marinetti: <i>Manifest des Futurismus</i> (1909)	175

Philosophie und Theologie	178
Friedrich Nietzsche:	
<i>Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik</i> (1872) .	178
Ernst Haeckel: <i>Die Welträtsel</i> (1899)	184
Hugo von Hofmannsthal: <i>Ein Brief</i> (1902)	192
Friedrich Delitzsch: » <i>Babel und Bibel</i> « (1902)	198
Georg Simmel: <i>Die Großstädte</i> <i>und das Geistesleben</i> (1903)	202
Max Weber: <i>Die protestantische Ethik</i> <i>und der Geist des Kapitalismus</i> (1904/05, 1920)	208
Sigmund Freud: <i>Der Dichter und das Phantasieren</i> (1908) . .	214
Alltagsleben	220
Friedrich Engels: <i>Der Ursprung der Familie,</i> <i>des Privateigentums und des Staats.</i> <i>Im Anschluss an Lewis H. Morgan's Forschungen</i> (1884) . .	220
Adelheid Popp: <i>Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin</i> (1909) .	227
Waldemar Bonsels: <i>Indienfahrt</i> (1916)	232
Literarische Texte	238
Lyrik	238
Theodor Storm: <i>Immensee</i> (1850)	251
Wilhelm Busch: <i>Plisch und Plum</i> (1882)	257
Karl May: <i>Das Waldröschen</i> <i>oder Die Rächerjagd rund um die Erde</i> (1882–84)	262
Gerhart Hauptmann: <i>Vor Sonnenaufgang</i> (1889)	267
Frank Wedekind: <i>Erdgeist</i> (1895)	272
Arthur Schnitzler: <i>Lieutenant Gustl</i> (1900)	279
Rainer Maria Rilke:	
<i>Die Aufzeichnungen des Malte Laurid Brigge</i> (1910)	284
Wilhelm Lamszus: <i>Das Menschenschlachthaus</i> (1912)	288
Georg Kaiser: <i>Die Bürger von Calais</i> (1913/UA 1917) . . .	293
Johannes R. Becher: <i>Der Dragoner</i> (1914)	297
Teil III	303
Literaturverzeichnis	305
Register	311
Zeittafel	322

Zur Reihe ›Profile deutscher Kulturepochen‹

Ein Blick in die Kataloge der Neuerscheinungen deutscher Verlags-häuser zeigt, dass sogenannte Klassiker des Geistes wie Max Weber, Charles Darwin, Egon Friedell, Norbert Elias oder die Dichter Rilke und Kafka in immer preiswerteren Gesamtausgaben und Billigdrucken möglichst in einem Band auf den Markt geworfen werden, so dass der Eindruck entsteht, hier werde noch ein letztes Mal versucht, in Form von ziegelsteinschweren Ausgaben das Medium Buch an den Käufer zu bringen, bevor das Buchzeitalter oder, wie der Medien- und Technologieforscher Marshall McLuhan formulierte: die Gutenberg-Galaxis sich verabschiede. Seit der Jahrtausendwende ist eines immer deutlicher geworden: Das Buch hat mehr und mehr die Funktion verloren, unangefochtenes Leitmedium zu sein wie noch vor hundert Jahren, als im Buch, im Sinne der Interpretation historischer Kunst, Literatur und Kultur, die Sinnentwürfe und Traumpotenziale der Gesellschaft zur Besichtigung freigegeben und wissenschaftlich musealisiert wurden.

Rückblicke auf das Buchzeitalter mehrten sich besonders um die Jahrtausendwende. Nun erfolgen Rückbesinnungen immer dann, wenn in ihnen das, was in seiner Hochform gefeiert wird, schon im Erlöschen begriffen ist: Die in der Literatur des höfischen Rittertums propagierte vorbildliche Artuswelt, Thomas von Aquins *Summa*, die vollendete mittelalterliche Welt in Dantes *Göttlicher Komödie*, dichterische Zeugnisse von Cervantes bis Goethe waren in ihrer Zeit schon Ausdruck einer Welt, die es nicht mehr gab, an die man sich jedoch in einer Zeit des Umbruchs, des Neuen, des noch Unbegriffenen, zurückerinnerte und sie als Gültiges und zu Bewahren-des thematisierte.

Man kann diesen Blick zurück als ein Atemholen vor der Schwelle in ein neues Zeitalter bestimmen, in dem das Vergangene nicht nur in seiner Bedeutung an sich und für die Konstituierung der Gegenwart, sondern auch nach seiner wie auch immer notwendigen Funktion für die Zukunft befragt wird. Der Versuch, ›Profile deutscher Kulturepochen‹ zurück ins Bewusstsein einer im Abschied

vom Medium Buch lebenden Generation zu holen, hat diesen Zweck. »Profile« sollen überdies als Ansporn in der Gegenwart dienen: Sie sollen den Schwund ästhetischer und begrifflicher Sicherheiten verlangsamen, zu neuen Differenzierungen veranlassen und das Vergnügen des Denkens beim Lesen zurückgewinnen – dafür ist die Kenntnis von vergangenen Kulturepochen neu zu vermitteln.

Hinweise zu diesem Band

Historisches Verstehen von Epochen anhand von Textzeugnissen begreift sich immer selbst als etwas Geschichtliches. Deshalb versuchen die Herausgeber dieses Verstehen durch eine bestimmte Anordnung der Zeugnisse zu erleichtern, ohne dass die historische Dimension an eine gut gemeinte Aktualisierung ausgeliefert und ohne dass das reiche Spektrum gleichzeitiger Zeugnisse durch einen chronologische Darbietung verengt würde.

Diesen Überlegungen versuchen die im ersten Teil des Bandes versammelten *Einzeldarstellungen* zur politischen Geschichte, zur Philosophie, Theologie und zu den einzelnen Künsten nachzukommen, die vor allem den Prozesscharakter der vorliegenden Epoche darstellen. Sie sollen dabei nicht ein irgendwie »zusammenhängendes Ganzes« stiften, sondern das einzelne Werk, die einzelne Idee im Zeitraum besser verortbar machen sowie Verkettungen und Korrespondenzen sichtbar werden lassen. Auch die Anordnung der *repräsentativen Textauszüge* im zweiten Teil nach allgemeinen und übergeordneten Gesichtspunkten (Geschichte und Politik, Kunst und Natur, Philosophie/Theologie, Alltagsleben und Erziehung, Literatur) folgt eben diesem Ansatz. Den einzelnen Epochenzeugnissen voraus gehen entsprechend überschriebene *Einführungen*, die eine Lektüre erleichtern sollen. Diesem Zweck dient auch eine *Zeittafel* am Schluss. Der Einstieg in den Band kann schließlich gut über das *Namensregister* gewonnen werden, das die Lebensdaten enthält und auch die ausführlicher behandelten Werke nennt.

Joachim Bark

Hans-Christoph Graf v. Nayauss

Stuttgart, im Oktober 2014

Teil I: Einzeldarstellungen

Einleitung: Umriss der Epoche

Zum Zeitrahmen von 1848 bis 1918

Die erste Hälfte des »langen« 19. Jahrhunderts, als dessen Eckdaten in der Geschichtswissenschaft die Französische Revolution und der Erste Weltkrieg gelten, umfasst als Kulturepoche literaturgeschichtlich die deutsche Klassik, die Romantik und die Restaurationszeit samt Vormärz bis zur Revolution von 1848/49. Die in dieser Zeit einsetzenden großen Bewegungen wie Säkularisierung, Industrialisierung, Versuche zur Nationenbildung und die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft explodierten geradezu in der zweiten Jahrhunderthälfte, so dass je nach Perspektive für das gesamte 19. Jahrhundert vom »Beginn der modernen Welt« (Riedel 1981, S. 7f.), vom »Jahrhundert der Technik« (Freyer 1954, S. 565) oder, da Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst – das Geistesleben insgesamt – überwiegend von den Angehörigen der bürgerlichen Schichten getragen wurden, vom »Zeitalter des Bürgertums schlechthin« (ebd.) gesprochen wird. Immer mehr junge Menschen drängten in die höheren Schulen und Universitäten, so dass sich der Bildungsstand im ganzen Volk beträchtlich erhöhte. Die ungeheure Fülle und Vielfalt an neuen Erscheinungen, die das Zeitalter prägte, hat der Historiker Franz J. Bauer folgendermaßen zusammengefasst:

Man kann es als das Zeitalter des Liberalismus und der Verfassungsbestrebungen bezeichnen, der Ausbildung des bürgerlichen Rechtsstaats und der Parlamentarisierung, der nationalen Bewegungen und Bestrebungen, des nationalstaatlichen Chauvinismus, des Imperialismus; es ist, mehr vielleicht als alles andere, das Zeitalter des Kapitalismus, des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts, des Aufstiegs der Industrie und des strukturellen Wandels, der Urbanisierung und des Aufkommens der Großstadt als Entstehungsort und Schauplatz modernen Lebens, moderner Zivilisation, es ist das Zeitalter der freien Bewegung des Kapitals und zugleich seiner Konzentration unter den Bedingungen einer immer schärfer werdenden Konkurrenz auf nationalen und internationalen Märkten bei gleichzeitig zunehmender wirtschaftlicher Verflechtung im Welthandel; es ist eine Zeit dramatischer Beschleunigung von Transport und Verkehr sowie von Nachrichtenübermittlung

durch Eisenbahn und Dampfschiff und Telegraphie, wie überhaupt der Intensivierung aller Formen von Kommunikation, der Massenmobilität in Binnenwanderung und Auswanderung. (Bauer 2004, S. 14f.)

Die von Bauer hier aus historischer Sicht aufgezählten Entwicklungen, Strömungen und Tendenzen des »langen« 19. Jahrhunderts prägten besonders die Zeit von 1848 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918, als Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* erschien oder Hans Freyer das Ende der *Weltgeschichte Europas* bzw. der Weltherrschaft Europas konstatierte, denn tatsächlich wurde die Geschichte des 19. Jahrhunderts

in einem Maße in und von Europa gemacht, wie sich dies weder für das 18. noch für das 20. Jahrhundert sagen lässt, [...] Niemals hat Europa einen ähnlichen Überschuss an Innovationskraft und Initiative, gleichzeitig auch von Überwältigungswillen und Arroganz freigesetzt. (Osterhammel 2009, S. 20)

Der Zeitrahmen von 1848 bis 1918 umfasst in Kunst, Literatur und Geistesgeschichte inhaltlich den Realismus, den Naturalismus und seine gleichzeitigen Gegenströmungen bis hin zum Expressionismus und der Moderne. Das expressionistische Aufbruchspathos der Künstler in der Moderne ist dabei einerseits als »Bruch mit der überlieferten Wertwelt des Bürgertums der Wilhelminischen Gesellschaft und der gesamten Lebenswirklichkeit [zu verstehen]. Auf der anderen Seite stand der Bruch mit den seither gültigen Denkweisen in Literatur, Malerei und Musik« (Hamm/Pick 1998, S. 7).

Dass das Jahr 1848 eine Epochenzäsur bedeutete, beschrieb der Philosoph Theobald Ziegler 1899 in seiner Darstellung der geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts als authentischer Chronist und Zeitzeuge:

Der März 1848 bildet den großen Einschnitt im Leben unseres Volkes im neunzehnten Jahrhundert. [...] Wer in vormärzlichen Anschauungen lebt, ist veraltet, ist für unsere Zeit tot; wir Menschen von 1848 bis 1898 können dagegen verstehen, was immer auch uns trennt; diese fünfzig Jahre sind Gegenwart, nicht einmal das Jahr 1870 hat für das geistige Leben unseres Volkes eine solche Bedeutung. (Ziegler 1899, S. 272f.)

Den Zeitgenossen erschien das Jahr 1848 als Ende einer Epoche und als Anfang einer neuen Zeit, denn trotz des Sieges der Reaktion hatte sich doch insofern ein Wandel vollzogen, als Ludwig Uhland mit seiner Behauptung, »daß kein Haupt über Deutschland leuchten werde, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls

gesalbt sei« (zit. nach: Jessen 1973, S. 11), in den folgenden Jahren recht behalten sollte. Neben dieser unaufhaltsamen demokratischen Tendenz faszinierten die nicht rückgängig zu machenden – auch materiellen – Errungenschaften der Industriellen Revolution das Bürgertum.

Das Ende des Ersten Weltkriegs ist für die Kulturepoche in Deutschland deswegen als Einschnitt anzunehmen, weil hier das Wilhelminische Reich endete und die militaristische und imperiale Denkungsart, die sich seit den Einigungskriegen und dann im Deutschen Reich seit den 1870er Jahren entwickelt hatte, durch den verlorenen Krieg zunächst einmal von der politischen Bühne verschwand. Unter Militarismus verstand ein deutscher Jesuitenpater namens Annunzius Osseg (Georg Michael Pachtler) schon 1876 (*Der europäische Militarismus*), dass »das politische und gesellschaftliche Leben in den Nationalstaaten des europäischen Kontinents immer stärker von militärischen Interessen und von kriegesischen Denkmustern geprägt wurde«. Er beschrieb weiterhin ein neues zeitgenössisches Phänomen:

daß die preußische Heereseinrichtung, der allgemeine Heerzwang, fast überall eingeführt wurde, und so eine der gefährlichsten Krankheiten unserer Zeit heraufzog, nämlich der Militarismus, welcher ganze Völker in Waffen rüstet, den Staat zu einer großen Kriegsmaschine, jeden gesunden Bürger zum Soldaten macht, welcher die öffentlichen Auslagen und Lasten namenlos steigert, eine beständige Kriegsgefahr heraufbeschwört, die socialen Verhältnisse zerrüttet und eine Katastrophe herbeiführt, an welche man ohne Bangen nicht denken kann. (Osseg zit. nach: Wette 2008, S. 13)

Zwar nimmt die deutsche Geschichtswissenschaft an, dass der viel beschworene deutsche Militarismus erst in der Zeit des Imperialismus, also zwischen 1890 und 1914, zur vollen Entfaltung gelangte, doch ist das eine etwas verengte nationale Sicht, die die europäische Perspektive außer Acht lässt und die Langsamkeit der Entwicklung in Deutschland überbewertet. Dass eben diese Langsamkeit eine Intensivierung des Militarismus in allen Lebensbereichen und eine Kastenbildung des Militärs innerhalb des Staates zur Folge hatte, ist an einer aufschlussreichen Äußerlichkeit ablesbar:

Alle deutschen Reichskanzler trugen im Reichstag Uniform; an der königlichen Tafel nahm der Reichskanzler Bethmann Hollweg als Major unterhalb der Obersten und Generäle Platz; der tüchtige preußische Finanzminister v. Scholz hielt es für den glücklichsten Augenblick seines Lebens, als er die Uniform eines Vizefeldwebels, zu dem er es als

Bürgerlicher nur gebracht hatte, kraft königlicher Huld mit der eines Leutnants vertauschen konnte. (Wehler 1973, S. 158f.)

Mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrags am 28.6.1919 verlor Deutschland auch seine Kolonialgebiete in Afrika, im Fernen Osten und in der Südsee. Damit war der Wahn vom Weltreich endgültig gebrochen. Weltgeschichtlich wird von Historikern schon das Entscheidungsjahr 1917 als Epochenzäsur angesehen, da hier einerseits die USA in den Ersten Weltkrieg eintraten, andererseits mit der Oktoberrevolution in Russland die Geburtsstunde der Sowjetunion schlug und damit die beiden Mächte auf den Plan traten, die als Erben Europas fast das ganze 20. Jahrhundert dominieren sollten.

In der politischen Geschichte war der Zeitraum nach der 48er-Revolution bis 1890 zunächst bestimmt von der Entstehung des Nationalismus und der Demokratie; die anschließende Epoche von 1890 bis 1918 wird als das Zeitalter des Imperialismus, in Deutschland als Wilhelminismus, bezeichnet. In der Feingliederung spricht man für die Zeit von 1862 bis 1890 auch vom Zeitalter Bismarcks, das die Zäsur der Begründung des deutschen Kaiserreichs 1871 überbrückt. Besonders für die Franzosen versinnbildlichte die Gestalt Bismarcks den Geist des Zeitalters. Den Sieg des deutschen Bundes über Frankreich 1871, der mit der Annexion von Elsass-Lothringen und 5 Milliarden Francs Reparationskosten einherging, die Frankreich an Preußen/Deutschland zu zahlen hatte, erlebten die Franzosen als einen Schock bzw. als ein Trauma, das bei ihnen zu einer völlig neuen Sicht auf den deutschen Nachbarn führte: Das Bild vom idyllischen, »süßen« Deutschland als Land des idealistischen, verträumten Individualismus, als Land der Edlen des Geistes, der Literatur, der Philosophie und der Religion, das Madame de Staël zu Beginn des 19. Jahrhunderts entworfen hatte, wurde mit dem Diktatfrieden von Frankfurt am Main 1871 zu einem vergangenen Mythos, der zwar als Erinnerung an eine große Zeit und auch als Hoffnung auf eine Wiedergeburt des alten Deutschland weiterlebte, doch herrschte jetzt ein neues Bild vom deutschen Nachbarn vor: das Bild einer realistischen, kühl kalkulierenden Nation, ein uniformiertes Kollektiv, dem das militärische Schauspiel mehr bedeutete als metaphysische Spekulationen. Dem Mythos vom guten Deutschen trat damit der Mythos vom bösen Deutschen zur Seite, so dass in der Folgezeit immer wieder von »zweierlei Deutschland« die Rede war.

Als Inkarnation des bösen Deutschen galt Bismarck, der Preußen zur Führungsmacht in Deutschland gemacht hatte. In einer Vorlesung von Ende 1870 über Goethe, die der Literaturprofessor A. Mé-

zières an der Universität Paris hielt, heißt es im Sinne der Zwei-Deutschland-Theorie:

Das friedlich gemäßigte Deutschland, das wir als das große, das wahre Deutschland ansehen, von dem wir annahmen, es stelle die große Mehrheit des Landes dar, wurde von Preußen in einem Krieg auf Leben und Tod überrollt. [...] Was wir erlebten, war ein Deutschland, das sich unter Hintansetzung aller Skrupel und aller Mäßigung in der Sprache auf uns stürzte, ein ehrgeiziges, gieriges, eroberndes Deutschland, das von Herrn von Bismarck geformt worden war. (Zit. nach: Leiner 1989, S. 170)

Mit diesem neuen militaristischen Deutschland setzten sich bis zum Ersten Weltkrieg zahllose französische Autoren wie z.B. Renan, Hugo, Flaubert, Stendhal oder Maupassant auseinander, wobei der Militarismus allein Preußen zugeschrieben und das alte Deutschland weiterhin als friedliche Nation gesehen wurde, nach dem Motto: ›Preußen wird vergehen, Deutschland wird bleiben‹.

Das Zeitalter des Imperialismus von 1890 bis 1918 begann in Deutschland durch einen neuen Kurs in der Außenpolitik nach dem Sturz Bismarcks. Hatte dieser zunächst eine kontinental ausgerichtete deutsche Politik mit dem Ziel der Sättigung in Europa verfolgt und entsprechend auf koloniale und wirtschaftliche Expansion im Weltmaßstab verzichtet, um militärische Auseinandersetzungen zu vermeiden, so hatte er sich in den sechs Jahren der wirtschaftlichen Depression bis 1879 aus Angst vor einer sozialistischen Revolution und den Sozialdemokraten sowie mit dem Ziel der Stabilisierung der inneren wirtschaftlichen Lage im Reich mit der Vorstellung angefreundet, Kolonien zu erwerben. Zwischen 1884 und 1886 erwarb das Deutsche Reich die ›Schutzgebiete‹ Südwestafrika, Togo, Kamerun, Ostafrika und Inselgruppen sowie ein Teil Neuguineas im Pazifik; bis 1899 kamen noch Samoa und Kiautschou dazu. Kaiser Wilhelm II. schließlich träumte von imperialer Größe, was unweigerlich zu Konflikten mit England und Frankreich führen musste. Neben dem Anteil an der Weltherrschaft ging es dabei zugleich um Profite, was auch die vorgebliche Zivilisationsmission, die Rudyard Kipling 1899 in seinem Gedicht *The White Man's Burden* als ›Bürde des weißen Mannes‹ bezeichnete, nicht verdecken konnte.

Um 1900 war die Aufteilung der Welt durch die europäischen Mächte vollzogen; Deutschland war hinter England und Frankreich der drittgrößte Besitzer von Kolonien. Der deutsche Kolonialbesitz spielte indes weder in militärischer noch in wirtschaftlicher Hinsicht eine größere Rolle, denn kein Soldat aus den deutschen Kolonien kämpfte je außerhalb seines Heimatgebiets, und die Menge an Roh-

stoffen, die Deutschland aus nichtdeutschen Gebieten einfuhrte, betrug das 200fache der Menge, die aus den deutschen Kolonien kam. Der Einzug der exotischen Bilderwelten in die Kolonialwarenläden und großen Handelshäuser hatte allerdings großen Einfluss – im Sinne Kiplings – auf das Bild, das sich die Deutschen von den Menschen aus den Kolonien machten.

Kennzeichen und Charakteristika des Epochenabschnitts

Als ein Grundmuster der Epoche kann die Beschleunigung und der dadurch bedingte schnelle Wandel der Erscheinungen im 19. Jahrhundert angesehen werden. Zu den Grunderfahrungen der Menschen, die um die Jahrhundertmitte in Deutschland lebten, gehörte das alle Erwartungen übersteigende Tempo der Veränderung der Lebensverhältnisse.

›Zehn Jahre sind jetzt mehr als ehemals hundert‹ hatte die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer schon in den dreißiger Jahren notiert, ›es ereignet sich täglich so viel Neues in der Welt, daß man Eines über dem Anderen vergessen muß, wenn man nicht mit der Feder in der Hand leben will. Der zwanzigjährige Jüngling ist jetzt reicher an Erfahrungen, hat zehnfach mehr Wichtiges und Folgenreiches erlebt als sein Großvater, der vor vierzig Jahren sanft im Herrn entschlief. (Rürup 1984, S. 204)

Diese Schnelligkeit und Vielfalt des Wandels als Kennzeichen der Zeit schlug sich ebenfalls nieder in den immer kürzer werdenden Abschnitten der politisch-geschichtlichen sowie literaturgeschichtlichen Untergliederung der Epoche: Analog zur Literaturgeschichte, wo für den Realismus etwa 40 Jahre (1850–90), den Naturalismus und seine Gegenbewegungen etwa 30 Jahre (1880–1910) und den Expressionismus knapp 15 Jahre (1910–25) zu veranschlagen sind, wechselten sich auch in der allgemeinen Geschichte die jeweils vorherrschenden Tendenzen schneller ab. Sozialgeschichtlich wurde die ganze zweite Jahrhunderthälfte vor allem von der Industrialisierung, der Verelendung der Arbeiter und der sich damit entwickelnden Arbeiterbewegung bestimmt. In der Geschichtswissenschaft spricht man von der Ära Bismarcks, die 1862 begann, als dieser preußischer Ministerpräsident wurde, und 28 Jahre später endete: im März 1890, als Bismarck entlassen wurde – als ›der Lotse von Bord ging‹, wie die englische Zeitschrift *Punch* es am 29.3.1890 ausdrückte. Es folg-

te die Epoche des Wilhelminismus, die 24 Jahre dauerte: bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die vier Jahre des Krieges selbst als europäische Katastrophe trieben schließlich noch einmal testamentarisch das politische Fehlverhalten besonders des Wilhelminischen Deutschland auf die Spitze.

Auch in der Kunstgeschichte wurden die Zeitabschnitte immer kürzer: Analog zur literaturgeschichtlichen Epocheneinteilung wird für die etwa 40 Jahre von 1850 bis 1890 hier ebenfalls von Realismus gesprochen. Parallel dazu entwickelte sich 1871 bis 1890 über 19 Jahre der deutsche Impressionismus, der dann abgelöst wurde von der Auffächerung in Symbolismus, Jugendstil und die Kunst der Sezessionen als Schritt und Aufbruch in die Moderne. Die wachsende Dynamik historischer Veränderungsprozesse, die immer schneller werdende Bewegung, gegen Ende der Epoche im Wilhelminischen Reich schließlich das facettenartige Auseinanderbrechen in kleinste Abschnitte und die Gleichzeitigkeit der verschiedensten Stilrichtungen, Strömungen und Tendenzen – diese Prozesse wurden schon von den Zeitgenossen als Kennzeichen ihrer Epoche empfunden. Das 19. Jahrhundert wurde zur Epoche der Geschwindigkeitsrevolution, in der Bildenden Kunst verkörpert durch Bild der Eisenbahn, das die Faszination, die technische Entwicklung und Industrialisierung ausstrahlten, sowie das Erlebnis des Geschwindigkeitsrausches einfangen sollte. Neben Adolph Menzel, der schon 1847 *Die Berlin-Potsdamer Eisenbahn* malte, ist hier vor allem der schwäbische Impressionist Hermann Pleuer zu nennen, der als Eisenbahnmaler und Maler des Stuttgarter Bahnhofs bekannt wurde. Geschwindigkeit bzw. die Dynamik der Bewegung trat als malerisches Problem neben die Erfassung von Raumtiefe, am sinnfälligsten vermittelt über die geometrische Form der Parabel, die Raumkurve. Der wohl dichteste Ausdruck eines neuen Realitätsbewusstseins, in dem Bahnen und Bahnhöfe zu Elementen der Landschaft wurden, lässt sich an Pleuers Gemälde *Ausfahrender Zug* (1902) festmachen, das daher als Titelbild dieses Bandes gewählt wurde.



Abb. 1: Sir John Tenniel:
»Dropping the Pilot«, Karrikatur
in »The Punch« (1890)

Die Eisenbahn ist jedoch nicht nur ein Bild für die Beschleunigung der technischen Entwicklung und den Wandel des Lebensgefühls im 19. Jahrhundert. Schon in der ersten Jahrhunderthälfte hatte der Nationalökonom, Journalist, Professor und Eisenbahnpionier Friedrich List als ruheloser Vordenker eines modernen Deutschland in der Eisenbahn und im Ausbau eines Eisenbahnnetzes das technische Mittel gesehen, die gewerbliche und politische Rückständigkeit der deutschen Bundesstaaten zu überwinden und zu einer nationalen Einheit zu kommen. Für ihn waren das Eisenbahnnetz und der Zollverein »siamesische Zwillinge«, der Ausbau eines deutschen Eisenbahnnetzes diene dazu, »Kultur, Existenz, Unabhängigkeit, Unantastbarkeit der Nation« zu erwerben und sicherzustellen (List 1938, S. 124). Zu diesem Zweck entwarf er in der Zeitschrift *Das Pfennig-Magazin* vom 7. März 1935 ein Eisenbahnnetz für Deutschland, das in der zweiten Jahrhunderthälfte zum großen Teil so, wie er es propagiert hatte, realisiert wurde.

Die Industrialisierung wird als entscheidend für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandel seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis hin zur Gegenwart angesehen. In der Geschichtswissenschaft wird auch von »Industrieller Revolution« gesprochen, da dieser Prozess sich durchaus als revolutionärer Umsturz bzw. Umbruch verstehen lässt, der sich nicht nur in Form eines gesellschaftlichen, sondern ebenso eines geistigen, kulturellen und politischen Wandels artikulierte. Mit dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umbruch war schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Verelendung der Massen einhergegangen, die aus ihren alten Bindungen auf dem Land herausgerissen worden waren und in den Städten Elendsquartiere und anonyme Arbeitersiedlungen vorgefunden hatten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstand als Folge die Arbeiterbewegung, die sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und die soziale Absicherung der Arbeiter einsetzte. So wurde am 23.5.1863 der »Allgemeine deutsche Arbeiterverein« mit Ferdinand Lassalle als Präsident gegründet; 1864 formierte sich die »Internationale Arbeiterassoziation«, die »Erste Internationale« in London; am 8.8.1869 wurde schließlich u.a. von Wilhelm Liebknecht und August Bebel die »Sozialdemokratische Arbeiterpartei« gegründet. Unter dem Druck dieser Bewegungen und auch durch die Überwindung der wirtschaftlichen Zersplitterung besonders nach der Reichsgründung sowie durch den darauf folgenden wirtschaftlichen Aufschwung verbesserte sich die Lage der neu entstandenen Klasse des »Industrieproletariats«, das allerdings

noch bis in die Weimarer Republik um die gesellschaftliche Gleichberechtigung mit dem Bürgertum kämpfen musste.

Entwicklungstendenzen, geistige Strömungen und Weltanschauungen

Der durch die Aufklärung angestoßene technische Entwicklungs- und wissenschaftliche Erfindungsgeist explodierte geradezu am Ende des 19. bzw. zu Beginn des neuen Jahrhunderts. Vor allem die naturwissenschaftliche Forschung als Grundlage des wirtschaftlichen Aufstiegs kam mit Riesenschritten voran. Max Planck (Quantentheorie, 1900) und Albert Einstein (spezielle und allgemeine Relativitätstheorie, 1905 und 1916) revolutionierten das Weltbild der Physik, 1895 entdeckte Wilhelm Röntgen die später nach ihm benannte Röntgenstrahlung und Niels Bohr entwickelte 1913 ein planetensystemartiges Atommodell. Die internationale Anerkennung blieb nicht aus: Zwischen 1901 und 1914 erhielten deutsche Wissenschaftler 14 der 32 in Physik, Chemie und Medizin vergebenen Nobelpreise. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde zudem die gesamte technische Infrastruktur geschaffen und europäische Erfindungen verbreiteten sich über die ganze Erde: Telefon, drahtlose Telegrafie und Elektrizität verbesserten die Lebensbedingungen der Menschen; die »elektrische Effect- und Reclamebeleuchtung« machte in den europäischen Städten die Nacht zum Tage und produzierte eine eigene Großstadtästhetik.

Selbstverständlich blieb die technische Weiterentwicklung nicht ohne Einfluss auf das menschliche Denken, indem sie das menschliche Gefühl der Allmacht vor allem gegenüber der Natur ungeheuer steigerte. Auch die schon in der ersten Jahrhunderthälfte hervorgetretenen geistigen Strömungen und Bewusstseinstendenzen begannen nun, den Geist der Epoche zu bestimmen. Der Philosoph Karl Löwith spricht von einem revolutionären Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts und meint damit »die Umbildung und Verkehrung der Hegelschen Philosophie des absoluten Geistes durch Marx und Kierkegaard in Marxismus und Existenzialismus« (Löwith ⁴1958, S. 10). Man könnte sagen, dass das 19. Jahrhundert das Zeitalter der Entstehung von Weltanschauungen war. Aus dem Schoß der klassischen Philosophie wuchsen diese Weltanschauungen heraus: als subjektive Vorstellungen von der Welt und der Stellung des Menschen in der Welt, die nicht mehr einer verbindlichen Allgemeinheit verpflichtet waren.

De-Christianisierung oder Säkularisierung

Als Grundlage aller im 19. Jahrhundert entstandenen Weltanschauungen wie *Materialismus* und *Historismus* gilt der mit der Aufklärung einsetzende Prozess der *De-Christianisierung* oder der *Säkularisierung*. Aus diesem gingen die Strömungen des Atheismus, Nihilismus und Pessimismus hervor, die besonders die zweite Hälfte des Jahrhunderts bestimmten.

ATHEISMUS. Die älteste nachaufklärerische Strömung des 19. Jahrhunderts ist der Atheismus. Die Überzeugung, dass es weder Götter noch einen Gott gibt bzw. dass man über die Existenz von Gott und Göttern nichts wissen kann, ist dabei so alt wie das menschliche Denken selbst. Der Konflikt zwischen Denken und Glauben ist schon seit der Antike ein Kennzeichen der abendländischen Kultur:

[Die] Geschichte des Atheismus ist nicht allein die Geschichte des Epikureismus, des freigeistigen Skeptizismus, des Materialismus der Aufklärung, des Marxismus, des Nihilismus und einiger anderer intellektueller Theorien. Es ist auch die Geschichte von Millionen einfacher Menschen, die in ihren Alltagssorgen stecken und zu sehr mit dem bloßen Überleben befasst sind, als dass sie sich Fragen über die Götter stellen. (Minois 2000, S. 29f.)

Eine theoretische Fundierung erhielt der Atheismus in Deutschland erstmals durch die Ex-Theologen Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach, wobei dies in engem Zusammenhang mit der naturwissenschaftlichen Entwicklung zu sehen ist. Bauer erkannte nur dem menschlichen Selbstbewusstsein eine geschichtlich wirkende schöpferische Kraft zu. Feuerbach vertrat in seinem einflussreichen Werk *Das Wesen des Christentums* (1841) die These, dass ausgehend von der Natur des Menschen die Religion in der Einbildungskraft und Phantasie aus unerfüllten menschlichen Bedürfnissen und Wünschen entspringe und damit Gott sowie alle religiösen Inhalte nichts anderes als psychologische Projektionen seien. Diese ›*Projektionstheorie*‹ fasst Feuerbach in seinen *XX. Vorlesungen über das Wesen der Religion* 1851 in der Umkehrung des biblischen Satzes: »Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde«. Karl Marx übernahm zwar Feuerbachs Projektionstheorie, bemerkte aber in seinen *Thesen über Feuerbach* (entst. 1845, veröff. 1888), dass die Religion nicht irgendwelche abstrakten individuellen, sondern konkrete gesellschaftliche Bedürfnisse des Menschen als Mängelwesen widerspiegele. Von daher gehe es auch nicht darum, Religion neu zu interpretieren, sondern – gemäß

der 11. These über Feuerbach – die Welt und damit auch die Religion zu verändern.

Der Atheismus liegt dem *Materialismus* mit seinem Nebenarm des *Positivismus* zugrunde; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verband er sich mit dem *Nihilismus* und dem *Pessimismus*. Atheistische Konzepte reichen von Stirner über Schopenhauer und Nietzsche bis zu den Existentialisten im 20. Jahrhundert wie Heidegger, Jaspers, Camus oder Sartre. Erklärtermaßen atheistisch ist auch der *Marxismus* in seinen politischen Ausformungen sowie die *Psychoanalyse*, in der Sigmund Freud den Religionen eine schädliche Wirkung zuschrieb.

NIHILISMUS. Bezog sich der Atheismus noch auf die Verneinung aller übernatürlichen Wesen, von Göttern und Gott, so verneint der Nihilismus noch radikaler alle erkennbaren Tatsachen der Wirklichkeit, er leugnet jede Geltung eines Sittengesetzes, alle moralischen Verbindlichkeiten und Werte, jeglichen Sinn des Lebens sowie des Ganges der Weltgeschichte. Diese Bedeutung gab der russische Dichter Turgenew dem Wort ›Nihilismus‹ 1862 in seinem Roman *Otcy i deti* (*Väter und Söhne*), in dem die Anhänger sozialrevolutionärer Ideen in Russland ›Nihilisten‹ genannt werden. Später bezeichneten sich russische Anarchisten als Nihilisten. Im deutschen Sprachraum tauchte das Wort zwar schon im 18. Jahrhundert auf, besaß aber unterschiedliche Bedeutungen. Erst Nietzsche, der den Begriff im Sinne Turgenews und der russischen Nihilisten als eine Entwertung aller sinngebenden Werte einer Kulturgemeinschaft verstand, verlieh dem Konzept in Deutschland feste Konturen. Seine Auseinandersetzung mit dem Nihilismus wirkte mit dem Existentialismus weit ins 20. Jahrhundert hinein. Martin Heidegger sah in seiner Philosophie einen geschichtlichen Höhepunkt des Nihilismus.

Pessimismus

Ausgehend von der Weltflucht und Weltmüdigkeit, die das Urchristentum auszeichnen, und gipfelnd in der Einsicht Arthur Schopenhauers, dass die Welt das Erzeugnis eines blinden, grundlosen Willens sei, der in seinem rastlosen Streben durch nichts endgültig befriedigt werden könne und so alles Leben zum Leiden werden lasse (Schopenhauer 1819, S. 56), gewann der Pessimismus im 19. Jahrhundert immer radikalere Konturen. Der Ausgangspunkt allen Wollens ist nach Schopenhauer die Bedürftigkeit, der Mangel, also Schmerz.

Fehle es aber an Objekten des Wollens, so befallte den Menschen eine furchtbare Leere und Langeweile. Dieses Gefühl der Leere und Langeweile, das Künstler und Autoren schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Selbstmord, Wahnsinn und Alkoholismus trieb, steigerte sich noch in der zweiten Jahrhunderthälfte: Schopenhauers Pessimismus beeinflusste das Denken und die Werke von Richard Wagner, Friedrich Hebbel, Wilhelm Busch, Wilhelm Raabe und Friedrich Nietzsche; im Fin de Siècle und in der Moderne vor dem Ersten Weltkrieg spiegelte seine Philosophie die Zeitstimmung. Thomas Manns Roman *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* (1901) wurde als Umsetzung der Gedanken Schopenhauers in Literatur, als »vollkommene Einverleibung einer Philosophie über das Leben in die Darstellung eines lebendigen Organismus« empfunden (Heller 1966, S. 234). Dieser Blick auf den Pessimismus als Phänomen einer Gesellschaft weitete sich in Oswald Spenglers weltgeschichtlicher *Morphologie* von 1918, deren Titel (*Der Untergang des Abendlandes*) schon 1912 feststand, zu einem Blick auf eine ganze Kultur, die wie ein Lebewesen eine Phase der Entwicklung, der Reife und des Niedergangs durchläuft und nach tausend Jahren wieder in der Bedeutungslosigkeit verschwindet. Spenglers Buch wurde als geschichtspessimistisch verstanden.

Materialismus

Vor dem Hintergrund der De-Christianisierung war der Materialismus die große geistig-philosophische Strömung insbesondere des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts. Er ist als die »breiteste und mächtigste Strömung des Jahrhunderts« bezeichnet worden (Hirschberger o.J., S. 468). Die Lehre vom Materialismus geht im Gegensatz zum Idealismus davon aus, dass neben der gesamten gegenständlichen Wirklichkeit auch die geistige Wirklichkeit auf materielle Prozesse oder Kräfte zurückzuführen ist. Selbst Gedanken, Ideen – alle geistigen und immateriellen Elemente, wie z.B. Gott, seien Erscheinungsformen der Materie. Allem, was sich nicht mit der Methodik der Naturwissenschaft, dem Experiment, verifizieren oder falsifizieren lässt, wird die Existenz abgesprochen. In der Folge der Aufklärung legte das materialistische Denken einerseits wesentliche Grundlagen für die modernen Naturwissenschaften, andererseits stärkte es religionskritische und philosophisch-atheistische Positionen.

Für Karl Marx, der Stammvater des *Historischen Materialismus*, beruht alles Auffassen der uns umgebenden Wirklichkeit auf materi-

ellen Grundvoraussetzungen: »Das Sein bestimmt das Bewußtsein« (Vorwort zur *Kritik der politischen Ökonomie*, 1859). Entsprechend begreift er den Geist nicht als etwas Eigenes und Ursprüngliches, sondern: Der Geist *ist* Materie. Analog ergibt sich für Marx Geschichte aus den Handlungen, Bedürfnissen und Lebensbedingungen der Menschen sowie aus ihrer gesellschaftlich-sozialen Organisation und politischen Verfassung.

Auch für Friedrich Engels ist unser Bewusstsein und Denken nur ein »Erzeugnis eines stofflichen, körperlichen Organs, des Gehirns [...] Die Materie ist nicht ein Erzeugnis des Geistes, sondern der Geist ist selbst nur das höchste Produkt der Materie« (*Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie*, 1886).

Historismus

War die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts noch in gewisser Weise vom Glauben an ein statisches, räumliches In-der-Welt-Sein gebunden, so erlangte in der zweiten Jahrhunderthälfte das Bild des Zeitpfeils Dominanz, das Bild des linearen Nacheinandens, wobei man die einzelnen Schritte einer strikten Kausalität unterordnete: Bewegung wurde nicht als ziel- und regellos verstanden, sondern »in hohem Maße als gerichtet, als vorwärts- und aufwärtsweisend wahrgenommen«. Die Menschen des 19. Jahrhunderts kleideten im Sinne Hegels »diese Wahrnehmung und Überzeugung in die emphatische Parole des »Fortschritts«, der die menschlichen Verhältnisse mit der Notwendigkeit eines Entwicklungsgesetzes zum Höheren und Besseren führe« (Bauer 2004, S. 26). Daraus resultierten Zukunfts- und Fortschrittsoptimismus.

Gegen ein solches mechanistisches Fortschrittsdenken wandte sich der Historismus, der in ideeller Hinsicht zwar auch in der Aufklärung wurzelt, aber zugleich ein Produkt idealistischer und romantischer Vorstellungen darstellt, indem er gegen den »atomistischen Individualismus und die utilitaristische Verstandeskultur« der Aufklärung gerichtet ist (Troeltsch 1925, S. 614). Da der Historismus nach dem »Gewordensein« aller Erscheinungen fragt und damit auch die Welt nach dem Prinzip der Evolution als eine gewordene begreift, stellt er für den Historiker Friedrich Meinecke »eine grandiose geistige Revolution dar, der gegenüber die ideologisch-politischen Revolutionen relativ klein erscheinen mochten« (zit. nach: Tessitore 2005, S. 38). Zwar nimmt dabei auch der Historismus einen inneren Zusammenhang zwischen den Geschehnissen an, doch

ein teleologisches Streben nach einem positiven Ziel kennt er nicht. Bei ihm steht zudem nicht das Systematische, überzeitlich Typische und Allgemeine im Blick der Erkenntnisbemühungen, sondern das Individuelle, die besonderen Umstände und das Einzigartige (vgl. Nordalm 2006, S. 9). Auch in Bezug auf den Menschen wird seine Geschichtlichkeit hervorgehoben, sein Verankertsein in Tradition und Vergangenheit; Ideen und Institutionen wie Staat und Nation werden nicht als rationale Ergebnisse gesellschaftlicher Prozesse, sondern als organisch und geschichtlich hervorgebrachte Wesenheiten verstanden; in der Geschichtswissenschaft galt es, das Verständnis für die Individualität der einzelnen Epochen und Geschehnisse zu wecken (Ranke). Wilhelm Dilthey (s.u. S. 57) sah den Historismus auf das Verstehen ausgerichtet, während die Naturwissenschaften auf das Erklären der Welt abzielten.

Auf die daraus resultierende »Überdeterminiertheit des Daseins durch die anscheinend unentrinnbare Prozeßhaftigkeit der Geschichte« (Troeltsch 1922, S. 102), aber auch auf die Rationalisierung der Welt durch den Materialismus reagierten gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene Strömungen: Die *Heimatabewegung* wollte Land und Leute des alten Deutschland vor zivilisatorischer Überfremdung und Zerstörung bewahren. Hier schimmert tendenziell schon der völkische Nationalismus des 20. Jahrhunderts durch, der auf Begriffen wie »Volk«, »Blut« und »Boden« aufbaute und gepaart mit der sozialdarwinistischen Theorie vom »Kampf ums Dasein« die rassebiologischen Vorstellungen des Nationalsozialismus vorzubereiten half (vgl. Bauer 2004, S. 82). Die *Heimatkunstabewegung* suchte als »kerndeutsch« und »gesund« empfundene Kunst- und Ausdrucksformen, Sitten und Gebräuche zu erhalten. Gleichzeitig wandte diese antimodernistische Bewegung sich gegen die materialistische und naturalistische Kunst und Literatur der städtischen Avantgarden, deren Werke als »Asphaltliteratur« diffamiert wurden – vor allem die Großstadt, die Metropole, wurde als Inbegriff einer »anonymisierten und atomisierten, der Tradition entfremdeten, aus allen gewachsenen menschlich-sozialen Bedingungen gelöst und daher moralisch extrem gefährdeten Lebensform« verstanden (ebd.). Nicht von ungefähr erschien 1903 Georg Simmels Gründungsurkunde der Stadtsoziologie: *Die Großstädte und das Geistesleben*. Die aus dem Stadtleben resultierende nervöse Reizbarkeit wurde auch als Kennzeichen der Mentalität im Wilhelminischen Deutschland erkannt. Der *Jugendbewegung* schließlich ging es einerseits um den Ausbruch aus der spießigen Welt der Väter, um den Aufbruch in die

Freiheit von autoritärem Zwang und bürgerlichen Konventionen, andererseits war sie eine Zurück-zur-Natur-Bewegung (vgl. ebd., S. 84). »Landluft macht frei« hieß die Devise. Man wollte anders, natürlich leben, nach dem Motto »Ausziehen statt strammstehen«.

Die zahlreichen Aufbruchsbewegungen des Fin de Siècle brachten Propheten der Nacktkultur, der freien Liebe, der Reformkleidung, des Jugendstils, der östlichen Weisheit hervor; Vegetarier, Antialkoholiker, Naturheiler, Wandervögel und Reformpädagogen wollten das Leben verbessern, es, wie Henri Bergson schrieb, vereinfachen und der Tyrannei der tausend Dinge sowie dem Zwang militaristischer Erziehung entfliehen. Als Gegenveranstaltung zum hundertjährigen nationalen Gedenken an die Völkerschlacht in Leipzig trafen sich im Oktober 1913 mehr als 2000 naturnahe und pazifistisch gesinnte Jugendliche auf dem Hohen Meißner, auf dem der Sage nach Frau Holle wohnt, und begründeten den ersten »Freideutschen Jugendtag«. Ihre jugendliche Aufbruchsstimmung wollten sie zu einer bleibenden Lebenshaltung machen. Viele dieser Jugendlichen zogen ein Jahr später freiwillig in den Ersten Weltkrieg, stürmten mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den Tod bei Ypern und in Langemarck.

Der Weg in die Moderne und die Katastrophe des Ersten Weltkriegs

Das Zeitgefühl eines Teils der akademischen Jugend, vor allem der Schriftsteller, Künstler und Musiker, das zwischen Aufbruch und Untergang oszillierte, speiste sich aus der De-Christianisierung sowie den daraus resultierenden Strömungen des Atheismus, Nihilismus und Pessimismus, aus Materialismus und Historismus mit ihren jeweiligen Gegenströmungen, verbunden mit einer Absage an die Rationalität, an die Vernunft und eine Rückkehr zum Mythos. Auf der einen Seite sehnte man sich nach der verlorengegangenen Geborgenheit in der Tradition und dem einfachen Leben der vorindustriellen Zeit zurück; auf der anderen Seite und zugleich wollte man Autonomie des Handelns gewinnen und aus der schalen, utilitaristisch durchorganisierten und überraionalisierten Gegenwart auf- und ausbrechen in eine offene Zukunft (vgl. Bauer 2004, S. 85). In dieser Ambivalenz lag die eigentümliche Zerrissenheit der Zeit zwischen der Jahrhundertwende und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs begründet. Aus dieser Zwiespältigkeit heraus lässt sich

auch die kollektive Stimmung am Vorabend des Ersten Weltkriegs erklären, die Georg Heym schon am 6. Juli 1910 in Worte fasste:

Geschähe doch einmal etwas. Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. Ich wäre der erste, der sich darauf stellte, ich wollte noch mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Oder sei es auch nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein. Dieser Frieden ist so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln. (Zit. nach: Heym 2005, S. 1307)

Ähnlich empfanden zahlreiche Künstler, Maler und Schriftsteller nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa – so auch der italienische Schriftsteller Filippo Tommaso Marinetti, der in seinem 1909 erschienenen *Futuristischen Manifest* die gewaltsame Zerstörung der bürgerlichen Kultur und ihrer Werte zugunsten einer besseren Zukunft in der modernen Industriegesellschaft propagierte.

Die Intellektuellen schwebten zwischen Vernichtungslust und Untergangsangst; bei den progressiven Intellektuellen wurde der Krieg zur Metapher des Umbruchs. Weit verbreitet – in ganz Europa – war die Hoffnung, durch einen Krieg, den ›Vater aller Dinge‹, die bedrückenden gesellschaftlichen Widersprüche überwinden, die politischen Probleme lösen und eine grundsätzliche Erneuerung herbeiführen zu können. Bei der Mobilmachung 1914 ergriff eine Welle der Begeisterung die Bevölkerung; an den Eisenbahnwaggons, die die deutschen Soldaten nach Frankreich brachten, stand mit Kreide geschrieben: »Ausflug nach Paris« und »Im Herbst, wenn das Laub fällt, sind wir wieder daheim«. Geplant war ein kurzer Feldzug – dass dieser als vierjähriger Stellungskrieg mit bisher nicht gekannten Materialschlachten und Millionen von Toten und Verstümmelten Europa überziehen würde, damit rechnete im Sommer 1914 niemand.

Mit dem Bewusstsein, das Ende der alten Zeit, das Ende einer Epoche sei gekommen, entwickelten sich auch neue Denkhaltungen, die den Beginn der *Moderne* anzeigen. So wurde der Glaube an eine linear fortschreitende Entwicklung in der Form des Nacheinanders abgelöst durch ein Bewusstsein des Nebeneinanders, der Simultaneität. Harry Graf Kessler schrieb am 26. November 1907 als Zeitzeuge der Jahrhundertwende in sein Tagebuch:

das Besondere ist [...] das gleichzeitige Ja- und Neinsagen zur modernen Wirklichkeit: Ja und Nein gehören zum Zeitcharakter wie zur modernen Mode: sie sind die zwei Seiten der Modernität. (Zit. nach: Müller-Seidel 1999, S. 26)

Das Nebeneinander schloss das Nacheinander also nicht aus; der Fortschritt räumte mit dem alten Sinn nicht auf wie bisher angenommen, sondern das Vorher und das Danach bildeten eine Einheit wie es Hofmannsthal seinen jungen Lord Chandos sagen lässt:

Mir erschien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir keinen Gegensatz zu bilden, ebenso wenig höfisches und tierisches Wesen, Kunst und Unkunst, Einsamkeit und Gesellschaft. (Hofmannsthal 1902, S. 463f.)

In Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*, der die Wende von 1913 auf 1914 schildert, kommen die simultanen Gegensätzlichkeiten der Zeit, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, besonders deutlich zum Ausdruck:

Es wurde der Übermensch geliebt, und es wurde der Untermensch geliebt; es wurde die Gesundheit und die Sonne angebetet; und es wurde die Zärtlichkeit brustkranker Mädchen angebetet, man begeisterte sich für das Heldenglaubensbekenntnis und für das soziale Allemannsglaubensbekenntnis; man war gläubig und skeptisch, naturalistisch und preziös, robust und morbid; man träumte von alten Schloßalleen, herbstlichen Gärten, gläsernen Weihern, Edelsteinen, Haschisch, Krankheit, Dämonien, aber auch von Prärien, gewaltigen Horizonten, von Schmiede- und Walzwerken, nackten Kämpfern, Aufständen der Arbeitssklaven, menschlichen Urpaaren und Zertrümmerung der Gesellschaft. Dies waren freilich Widersprüche und höchst verschiedene Schlachtrufe, aber sie hatten einen gemeinsamen Atem; [...] (Musil 1930–43, S. 55)

Gegenüber einer solchen Ausrichtung der – literarischen und künstlerischen – Moderne auf Gegenwerte und ästhetische Gegenwelten konnte der Mensch sich nur noch ambivalent verhalten, so dass für das 20. Jahrhundert Gottfried Benns Diktum Gültigkeit erlangte, dass der Phänotyp Ambivalenz integriere. Eine neue Epoche hatte begonnen.

H.v.N.

Die Epoche in Geschichte und Politik

Die Zeit der Reaktion bis zum Zeitalter Bismarcks

Das Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848/49 hatte für die politische Entwicklung Deutschlands gravierende Folgen. Sowohl die Errichtung einer Demokratie als auch der langersehnte Versuch der Reichsgründung waren gescheitert. Prominente Träger dieser Ideen, die alle aus dem liberalen Bürgertum stammten, wurden verfolgt; viele wanderten aus in die Schweiz oder in die Vereinigten Staaten von Amerika. Das liberale Bürgertum in Deutschland suchte sein Heil nicht mehr in der Politik, sondern mit einer biedermeierlichen *My-home-is-my-castle*-Mentalität in Wissen und Bildung. Das Interesse an Büchern, Nachschlagewerken, Lexika und Zeitungen, an bildenden, aufklärenden und unterhaltenden Lesestoffen reichte sogar weit über das Bürgertum hinaus bis in die Schichten der Handwerker und Fabrikarbeiter hinein – mit 82% Lesefähigkeit bei der Jugend war der Alphabetisierungsprozess in der Jahrhundertmitte auf dem Gebiet des späteren Deutschen Reichs weitgehend zum Abschluss gekommen. Bei den Rekruten der deutschen Länder wiesen 1853 sogar 98% Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben auf (vgl. Rürup 1984, S. 200).

Das Bürgertum betätigte sich in den Jahrzehnten nach dem Scheitern der 1848er-Revolution erfolgreich in der Wirtschaft, es prägte Gesellschaft und Kultur. Dabei galten Wissenschaft, Technik und Kapital als wichtigste Hebel der Veränderung. Sie bildeten die Grundlage des Zukunftsoptimismus, der in der Zeit zwischen Revolution und Reichsgründung große Teile des Bürgertums erfasste. Alles schien machbar zu sein: Der Mensch empfand sich als König der Natur und unterwarf sie seinem Willen. Auf dem Gebiet der Wissenschaft wurden die deutschen Universitäten in ganz Europa zu bewunderten Vorbildern. Systematisch wurde die technische Entwicklung und die Ausbildung der Ingenieure vorangetrieben – die »Polytechnica«, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in allen größeren deutschen Staaten gegründet worden waren, erhielten ab den 1860er Jahren den Rang von Technischen Hochschulen und wurden in den folgenden Jahrzehnten den traditionellen Universitäten gleichgestellt (vgl. ebd., S. 198f.). Das Kapital beherrschte

zwar alle Gesellschaftsklassen vom König bis zum Fabrikarbeiter, doch das Bürgertum besaß den größten Anteil an diesem Motor der Industriellen Revolution, die sich in den 1850er Jahren in den deutschen Ländern durchzusetzen begann und die soziale Landschaft von Grund auf veränderte: Aus ehemals selbständigen Handwerkern und aus den in die Städte strömenden Landarbeitern formierte sich ein Industrieproletariat, das sich 1863 als ›Allgemeiner Deutscher Arbeiter-Verein‹ politisch organisierte.

Dieser ständig wachsenden Arbeiterbewegung überließ das Bürgertum nach dem Scheitern der Revolution von 1848/49 seine Sehnsucht nach politischer Freiheit; die nationalstaatliche Frage bzw. das Streben nach nationaler Einheit trat es an die monarchistischen Kräfte ab. Damit verwandelte sich der bisher idealistisch geprägte Liberalismus in einen vorwiegend wirtschaftlich interessierten, der die nationale Einheit höchstens um des wirtschaftlichen Aufstiegs willen, im Sinne von Friedrich List (s.o. S. 18), am Herzen lag – »der Geist der Zeit oder der Zukunft ist der des Realismus«, hatte schon 1842 Ludwig Feuerbach geschrieben. Dass die Reichsgründung drei Jahrzehnte später schließlich von oben her gelang, ließ besonders die Gebildeten vollends an ihrer Politikfähigkeit zweifeln. Dennoch blieb der schon in der Einleitung skizzierte Zeitraum der politischen Geschichte nach der 48er-Revolution bis 1890, mit dem Zeitalter Bismarcks, bestimmt von der Entwicklung hin zu Demokratie und Nationalismus.

Trotz des Scheiterns der Revolution und der Rückkehr der meisten deutschen Einzelstaaten zu den vorrevolutionären Rechtsordnungen wirkte das in der Märzrevolution freigesetzte demokratische Denken und Handeln weiter. Es bildeten sich zahlreiche Vereine, unter ihnen auch die Arbeitervereine, die das Recht auf eine demokratische politische Meinungsbildung integrierten und damit politische Gruppierungen entstehen ließen, die sich später zu politischen Parteien entwickelten. Das Großherzogtum Baden, das einzige, wo die verfassungspolitischen und schon vorrevolutionären Zusagen erhalten blieben, wurde unter dem seit 1852 regierenden Großherzog Friedrich I. zu einem ›liberalen Musterländle‹. In Preußen verordnete der preußische König am 5.12.1848 eine Verfassung mit liberalen Zügen, die am 31.1.1850 in Kraft trat und bis 1918 galt. Am 30.5.1849 wurde für die Zweite Kammer der Ständevertretung, den Landtag, das Dreiklassenwahlrecht eingeführt; die Erste Kammer wurde nach königlicher Verordnung vom 12.10.1854 in das sogenannte Herrenhaus umgebildet, das vom Adel beherrscht war und in

dem auch der feudal-junkerliche Einfluss verstärkt zur Geltung kam. In Österreich wurde die Verfassung von 1849 am Silvestertag 1851 zurückgenommen: Das zentralistische, auf die Einheit des Landes abzielende Verwaltungssystem sowie die Bevorzugung des Deutschtums ließen die nationalen Bedürfnisse der vielen Völker der Donaumonarchie wieder unberücksichtigt. Erst 1859, nach der Niederlage Österreichs bei Magenta und Solferino gegen die sardinischen, mit den Franzosen verbündeten Befreiungstruppen, bemühte man sich auf der Verfassungsebene um einen Ausgleich der unterschiedlichen Sonderinteressen (vgl. Naumann ³2014, S. 42). Auf Initiative Österreichs und gegen den Willen Preußens nahm außerdem am 1.9.1850 der Bundestag des deutschen Bundes seine Arbeit wieder auf. Er blieb jedoch von Interessengegensätzen zwischen den beiden Großmächten geprägt:

Zwar hatte Friedrich Wilhelm IV., der preußische König, die Kaiserkrone, die ihm die Frankfurter Nationalversammlung angetragen hatte, wegen ihres »Ludergeruchs der Revolution« abgelehnt, aber sein Bemühen galt dennoch einem deutschen Bundesstaat unter preußischer Führung und unter Ausschluss Österreichs, doch mit dessen Zustimmung. Für diesen Bundesstaat, die »Union«, stimmten zwischen dem 25. und 27. Juni 1849 25 von 38 deutschen Fürsten und mehr als 100 Abgeordnete der ehemaligen Frankfurter Nationalversammlung. Das Unionsparlament wurde im März 1850 in Erfurt eröffnet. Die Erweiterung zu einem die gesamte Donaumonarchie umfassenden Bund lehnten Österreich und auch Russland jedoch ab, so dass Preußen in der *Olmützer Punktation* (29.11.1850) von seinem Unionsplan Abstand nehmen und in die Wiederherstellung des Bundestages in Frankfurt unter österreichischem Vorsitz einwilligen musste.

Gesandter Preußens in Frankfurt war Otto von Bismarck. Für ihn offenbarte die *Olmützer Punktation*, dass nationale Ziele der Frankfurter Nationalversammlung unter den gegebenen Umständen gegen den Widerstand der europäischen Großmächte nicht durchzusetzen waren. Diese Erkenntnis wurde zur Leitlinie seiner gesamten Politik: Er erklärte, dass die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates der Egoismus sei und dass die deutsche Frage, die Hauptfrage der Gestaltung Deutschlands, letztendlich nur durch den Einsatz von »Blut und Eisen« gelöst werden könne und deshalb eine starke Aufrüstung Preußens unentbehrlich sei. Damit wollte Bismarck allerdings nicht einer rohen Gewaltpolitik das Wort reden. Er wollte vielmehr deutlich machen, dass die Sammlung der Nation unter

preußischer Führung allenfalls von einem starken Preußen durchführbar sei, das mächtig genug war, den Frieden gebieten zu können (vgl. Ritter 1965, S. 309f.).

Dem entsprechend gründete der preußische Prinzregent, ab 1861 König Wilhelm I., seine Politik auf die militärische Stärke Preußens: Die preußische Mobilmachung anlässlich des Krieges der Österreicher in Italien 1859 hatte ihm die Schwächen der preußischen Heeresverfassung bewusst gemacht und so nahm er zusammen mit dem Kriegsminister Roon schon 1860 eine Heeresreform in Angriff – unter Anderem sollte die Friedenspräsenzstärke von 140.000 auf 213.000 Mann erhöht und die Dienstzeit der Soldaten auf drei Jahre festgelegt werden. Insbesondere über Letzteres kam es zum Streit mit dem Abgeordnetenhaus, das aus Kostengründen für eine zweijährige Dienstzeit eintrat. Da aber auch die Abgeordneten eine Reform für nötig hielten, bewilligten sie diese für die Jahre 1860 und 61 jeweils als einjähriges Provisorium. Der Konflikt verschärfte sich, als die Liberalen aus den Wahlen vom Dezember 1861 und Mai 62 – Wilhelm I. hatte im März 1862 das Parlament aufgelöst – als klare Sieger hervorgingen. Die Opposition kämpfte nun auch noch grundsätzlich darum, den König dem Budgetbewilligungsrecht des Parlaments zu unterstellen, und als das Abgeordnetenhaus im August alle Mehrausgaben für die Heeresreform strich, kam es zum offenen Bruch.. In dieser ausweglosen Situation, in der Wilhelm I. schon Abdankungspläne hatte, wurde ihm von Roon Otto von Bismarck empfohlen, den der König, weil er den Konflikt mit Österreich im Bundestag in Frankfurt noch nicht wünschte, zunächst »an der Nawa kaltgestellt« hatte, indem er ihn als Gesandten nach Petersburg und dann nach Paris geschickt hatte. In Petersburg hatte Bismarck die deutsch-russische Freundschaft gefestigt, in Paris hatte er den ehrgeizigen Napoleon III. kennengelernt.

Das Zeitalter Bismarcks

Am 8.10.1862 berief Wilhelm I. Bismarck zum Ministerpräsidenten und Außenminister. Dieser war bereit, verfassungswidrig auch ohne Staatshaushaltsgesetz zu regieren. In der Folge führte Bismarck einen rücksichtslosen Kampf gegen das Parlament. In einer Budgetdebatte 1863 fiel der berühmte Satz: »Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden [...], sondern durch Blut und Eisen«. Erst als sich Erfolge der Politik

Bismarcks gezeigt hatten, billigte das preußische Parlament rückwirkend am 3. und 14.9.1866 die Staatsausgaben für die Heeresreform seit 1862.

Außenpolitisch war Bismarck schon in seiner Zeit als Gesandter im Frankfurter Bundestag zu der Überzeugung gelangt, dass sich Preußen von Österreich lösen und eine eigenständige Machtpolitik betreiben müsse. Dabei ging es ihm zunächst einzig um Preußen als ›Großmacht‹. ›Deutschland‹ wurde erst aufgrund der besonderen Situation Preußens im Deutschen Bund zum Bewegungsraum von Bismarcks Politik und vor diesem Hintergrund, um die Einheit Deutschlands unter Preußens Führung zu erreichen, musste Österreich als Konkurrent ausgeschaltet werden. Gleichzeitig war für die Einheit Deutschlands das Einverständnis der europäischen Großmächte notwendig, denen das Entstehen einer neuen Großmacht im Zentrum Europas nicht gleichgültig sein konnte.

Die erste Gelegenheit, seinem Ziel näher zu kommen, sah Bismarck im Verhalten der dänischen Könige: Diese versuchten entgegen der Abmachungen der *Londoner Protokolle* von 1850 und 1852 mithilfe der sogenannten ›Novemberverfassung‹ vom 12.11.1863 Schleswig in ihr Königreich einzugliedern. Diesen Vertragsbruch nahmen Österreich und Preußen zum Anlass für eine Kriegserklärung. Die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18.4.1864 durch die Preußen war die verlustreichste Schlacht in diesem Krieg; Dänemark unterlag und musste im ›Frieden von Wien‹ (30.10.1864) die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Sachsen-Lauenburg an den Kaiser von Österreich und den König von Preußen abtreten, die das Gebiet gemeinsam regieren wollten. Hinsichtlich des künftigen Status der Herzogtümer hatten Preußen und Österreich unterschiedliche Vorstellungen: Während Preußen beabsichtigte, Holstein zu annektieren, wollte Österreich mit ›Schleswig-Holstein‹ einen Mittelstaat unter der Herrschaft des Augustenburgers Friedrich VIII. gründen. Dieser Konflikt und das Ringen um die Vorherrschaft in Deutschland führte schließlich 1866 zum Deutsch-Deutschen Krieg.

Schon am 15.6.1866 rückten preußische Truppen in die mit Österreich verbündeten Staaten Hannover, Kurhessen und Sachsen ein; weitere Verbündete Österreichs waren Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und vier Kleinstaaten. Mit Preußen verbündet waren 17 norddeutsche Kleinstaaten und Italien. Die süddeutschen Staaten leisteten kaum Widerstand. Nach drei Wochen fiel die Entscheidung am 3.7.1866 in der Schlacht von Königgrätz (Sadowa) dank der überlegenen Strategie des preußischen General-

stabschefs Helmut von Moltke, der Eisenbahn und Telegraphie als Mittel der Kriegsführung einsetzte. Zudem waren die preußischen Truppen mit dem Zündnadelgewehr weitaus besser ausgerüstet als ihre Gegner. Nach dem Sieg von Königgrätz wollte König Wilhelm I. am liebsten gleich in Wien einmarschieren, um den Kaiser zu demütigen. Bismarck jedoch brachte ihn davon ab, indem er auf einen schnellen und fairen Friedensvertrag drängte, um der Einmischung Frankreichs vorzugreifen und Österreich als Großmacht und künftigen Bündnispartner für Preußen zu erhalten. So kam es schon am 26.7.1866 zum ›Waffenstillstand von Nikolsburg‹ zwischen Österreich und Preußen. In diesem Vorfrieden stimmte Österreich der Auflösung des Deutschen Bundes sowie der Neuordnung Deutschlands im Sinne der kleindeutschen Lösung zu und trat seine Rechte in Schleswig-Holstein an Preußen ab; alle diese Bedingungen wurden dann im *Frieden von Prag* (23.8.1866) bestätigt. Da Preußen von den Bündnispartnern Österreichs verhältnismäßig geringe Kriegsentschädigungen und auch keine Gebietsabtretungen forderte (nur Hannover, Hessen-Kassel, Nassau und Frankfurt wurden annektiert), konnte Bismarck auch sie auf die preußische Seite ziehen. So schloss er mit den süddeutschen Staaten geheime Schutz- und Trutzbündnisse zur gegenseitigen Besitzstandswahrung, um diese vor den Begehrlichkeiten Frankreichs zu schützen, das durch den schnellen Sieg Preußens um seine Vermittlerrolle gebracht worden war. Napoleon III., der sich einen Gewinn linksrheinischer deutscher Gebiete versprochen hatte, bündelte seine Enttäuschung in der Parole »Rache für Sadowa«.

In Deutschland hatte der Krieg die Überwindung des deutschen Dualismus und die Bestätigung der preußischen Führungsrolle im deutschen Bund zur Folge. Österreich verlor Venetien an Italien, innenpolitisch war hier die Vorherrschaft des Deutschtums innerhalb der Monarchie beendet: 1867 wurde Ungarn als gleichberechtigtes und selbständiges Königreich anerkannt. Dass nun auch die anderen Völker der Donaumonarchie nach Selbständigkeit strebten und Nationalitäten- sowie Sprachenkämpfe ausbrachen, war eine logische Folge.

Noch während des Deutsch-Deutschen Krieges hatte Bismarck ein Bündnis mit den 17 mit Preußen verbündeten norddeutschen Kleinstaaten geschlossen (›Augustbündnis‹, 18.8.1866), in das nach dem *Berliner Friedensvertrag* (22.8.1866), der dem *Frieden von Prag* vorangegangen war, u.a. auch das Königreich Sachsen eintrat, womit dieser ›Norddeutsche Bund‹ alle Staaten nördlich des Mains und mit